

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1873

26 (28.2.1873)

Karlsruher Nachrichten.

Specialorgan für Lokalangelegenheiten.

Erscheint **Mittwoch, Freitag und Sonntag.** — Abonnementpreis für Karlsruhe einschl. Trägerlohn vierteljährlich 36 Kr., monatlich 12 Kr. — Die einzelne Nummer 3 Kr. — Insertionsgebühr die bespaltene Petitzeile oder deren Raum 3 Kr.

Nr. 26.

Freitag, den 28. Februar

1873.

Einladung zum Abonnement.

Zu Neubestellungen auf den Monat März à 12 Kr. erlauben wir uns ergebenst einzuladen. Dieselben können auf unserm Comptoir, Spitalstraße 48, gemacht werden.

Auswärtige Bestellungen für den Monat März werden von sämtlichen Postanstalten entgegengenommen.

Die Expedition der „Karlsruher Nachrichten.“
Spitalstraße Nr. 48.

Lokal-Nachrichten.

— Die am 1. März, Abends 8 Uhr, im Speisesaale des Gasthauses zum Kaiser Alexander stattfindende Monatsversammlung des Gartenbauvereins umfaßt nachstehende Tagesordnung: 1. Bildung eines Ortsvereins für Karlsruhe und Umgebung. 2. Fortsetzung des Vortrags des Herrn Gartenbaulehrers Schüle über Zimmerkultur. 3. Bericht des Herrn Obergärtners Adelhelm über die erzielten günstigen Resultate mit den von Herrn Blechnermeister Jos. Grimm dahier ausgestellt gewesenen Vermehrungs- bezw. Kulturkästen mit Wasserheizung. 4. Verloosung von Pflanzen. Zur Verloosung geeignete Pflanzen bittet man, bei dieser Versammlung zur Auswahl auszustellen.

— Ein ehrenwerther, seiner Redlichkeit und treuen Pflichterfüllung wegen allseits geehrter Mitbürger, Hr. Hausmeister Heinrich Maisch, wurde letzten Dienstag Vormittag zu Grabe getragen. Wer Gelegenheit hatte, den schlichten, beruhsamen Mann kennen zu lernen, mußte ihn notwendig schätzen und lieb gewinnen. Insbesondere sind es die hiesige Gemeindebehörde, das Waisenhaus, der Verein zur Belohnung treuer Diensthoten, der Verein zur Rettung sittlich verwahrloster Kinder etc., welche dem Verstorbenen für seine Wirksamkeit zu aufrichtigem Dank verpflichtet sind. Der Gemeinderath hatte dem Berewigten vor Jahresfrist bei seiner Pensionirung einen lebenslänglichen Jahresgehalt in Anbetracht seiner 36-jährigen treuen Dienstleistung bewilligt, den Herr Maisch leider nur kurze Zeit noch genießen durfte. In Beruf und Familie hat sein offener ehelicher Sinn viel Gutes erstrebt und gewirkt, und sehen wir die Folgen einer wackeren christlichen Erziehung in schönster Weise an den Kindern des Heimgegangenen verwirklicht, welche sämtlich in geachteten bürgerlichen Verhältnissen lebend, in ihrer Vaterstadt zu Wohlstand und Ansehen gelangt sind. Mögen Liebe und Hochachtung dem Andenken des schlichten redlichen Mannes, „der auch über Wenigem getreu gewesen“ ein stetes Andenken sichern.

— Der Fastnachtdienstag hat sich diesmal in wenig verlockendem Gewande gezeigt. Schnee und Regen mit grauem Schmutz im Gefolge konnten trotzdem nicht verhindern, daß die Faschinglust, wie sie dieses Jahr im Vereinsleben entschieden zur Geltung kam, auch auf offener Straße ihr Recht behauptete und Groß und Klein in heitere Stimmung versetzte. So war es namentlich das auf stattlichem Gefährt einherziehende „Karlsruher-Stuttgarter Stadtorchester“, welches seine närrischen Musikstücke an den Straßenecken zum Besten gab. Die Künstler waren ihren Leistungen entsprechend originell herausstaffirt und den gerötheten Nasen nach zu schließen von mächtigem Faschingdurst erfüllt, der auch den übrigen Theilnehmern des Maskenzuges sich offenbar mitgetheilt hatte. Eine Reihe Droschken mit theilweise trefflich caricirten urköstlichen Gestalten folgte, vom Gasthaus zum Ritter wegfahrend, dem Stadtorchester auf verschiedenen Um-

wegen nach der Schuberg'schen Gartenhalle, woselbst sich bereits eine Anzahl Bruchsaler Herren niedergelassen hatten, um der vom Gesangsverein Frohsinn angekündigten „närrischen Aufführung“ anzuwohnen. Das aus Mitgliedern des Gesangsvereins „Maschinenbauer“ rekrutirte Stadtorchester schulbigen Angedenkens nahm alsdann Platz auf der Musiktribüne, unter welcher ein Theater improvisirt war und ließ zum Beginn einige Musikstücke hören, gemüth- und ohrzerreißend und den Anforderungen höheren Blödsinns völlig entsprechend. Das reichhaltige Programm wurde sodann mit ungeheuerem Applaus zur Aufführung gebracht und erregte der gegen 10 Uhr erfolgte Ausbruch des Stadtorchesters, „welches noch den Zug nach Stuttgart benützen wolle“ viel Heiterkeit. In verschiedenen Gesellschaftskreisen wurde gleichfalls dem Faschingsvergnügen Rechnung getragen, während der Liederkranz durch Aufführung der „Mordgrundbruch“ im Eintrachtsaal und die Liederhalle durch ihre dritte und letzte Narrenszene in der Glashalle des Thiergartens den Anforderungen des Fastnachtdienstaags Genüge leisteten. Bemerkten müssen wir noch, daß die Maskerade auf offener Straße auch ihre Schattenseiten hatte, indem einige recht traurige Gesellen den Mummenschanz benützend in Kleidung und Benehmen keineswegs zum öffentlichen Vergnügen beitrugen, wogegen die „Francireurs“ viel Stoff zum Lachen gaben. Mittwoch darauf offizieller Katzenjammer, wogegen Brugier im Tagblatt ein Mittel ankündigte, welches überraschenden Erfolg hätte, „wenn's anschlagen thun thäte“.

— „Die Mordgrundbruch“ bei Grözingen, oder „Liebe, Verzweiflung, Haß, Reue, Plaisirvergnügligkeit und Indifferentismus.“ Mit diesem, etwas „grauslich“ aussehenden Titel las man in hiesigen Blättern schon einige Zeit eine Aufführung anzeigen, die am 25. d. M. von Seiten des „suldischen Reichstheaters“ von Statten gehen sollte. Wer schon das Veranlassen hatte, zu einem der suldischen Unterhaltungsabende Eintritt zu finden, weiß, welche kräftig sprudelnde Quelle ergößlichen Humors in dieser Gesellschaft Boden gewonnen hat. Die letzten Dienstag stattgehabte Aufführung der, von Otto (Vater und Sohn) verfaßten Operette hat auf's Neue die Lebenskraft und die bedeutende Leistungsfähigkeit des „suldischen Reiches“ — vulgo des hiesigen Männer-Gesangsvereins „Liederkranz“ bewiesen. Es ist in der That kein leichtes Unternehmen gewesen, mit einem Vereine von Musikfreunden, deren Thätigkeit außerhalb künstlerischer und fachmäßiger Kunstpflege ihren Schwerpunkt findet, die Darstellung eines Werkes mit Orchester zu wagen, das vermöge seiner musikalischen Eigenschaften mit manchen Opernwerken der leichteren Gattung zu rivalisiren vermag, die im Theater eine Heimstätte gefunden. Der Erfolg war nichtsdestoweniger ein in jeder Hinsicht glänzender, und wird die Produktion des „Liederkranzes“ unter den Aufführungen der andern hiesigen Vereine vom Carneval 1873 mit an erster Stelle genannt werden müssen. Vorzüglich vertheilt waren die Rollen. Edward (Hr. Koblhagen), der harm- und anspruchslose Mensch, der sich trotz seiner Harmlosigkeit glühend in die Ritterstochter Amalgunde mit dem langen Stricktrumpfe verliebt, — die reizende Liebhaberin selber (Hr. Sezauer), wurde gleich ergößlich wiedergegeben, als der zum Intriquanten des schauerhaften Spules bestimmte Raubritter Sassafras (Hr. Weyßhner) und der, für die edle Kunst des Rneipens passionirte, sonst aber gutmüthige Ritter Kunibert von Drachensfels (Hr. Kufferer). Obgleich der vortreffliche Vertreter der jung-

fräulichen Amalgunde, wie das bei Primadonnen ja zuweilen vorkommt, mit einer leichten Heiserkeit zu kämpfen hatte, wurden die ihm zugetheilten, in der Fistel wiederzugebenden Gesänge ausgezeichnet mit musikalischem Schwunge und Ausdruck vorgetragen. Gleiches ist von den übrigen Sängern zu sagen. Selbst die beiden Knappen (H. Häßlinger und Marktstähler), von denen zu sagen ist, daß gar nichts von ihnen zu sagen ist, machten ihre Sache vortrefflich, und muß namentlich auch die Wiedergabe des Prologus (Hr. Stütz) als mit sehr vielem Verständniß geboten, hervorgehoben werden. Die vorkommenden Chöre wurden mit Präcision und Sicherheit gelungen. Der musikalische Direktor des „südbayerischen Reichstheaters“ (Hr. Musikdirektor Henrici) hat sich mit der sorgfältigen Einstudirung der Operette ein großes Verdienst bei den Mitgliedern des Vereins erworben, wie auch die ausgezeichnete Unterweisung des hochgeschätzten Ehrenmitgliedes Hrn. Hoffhauspielers Lange bei Aufführung des heiteren Werkes rühmliche Erwähnung und aufrichtigsten Dank verdient.

Die Liedernarrhalla hielt am Dienstag Abend ihre letzte außerordentliche Sitzung in der neu erbauten Glashalle des Thiergartens ab und war dieselbe trotz des argen Umwelters sehr zahlreich besucht; ein Beweis, wie hoch die Bemühungen des diesjährigen Comité's geschätzt und anerkannt wurden und wie viel Vertrauen die Mitglieder in seine Leistungen setzten. Sie haben sich aber auch nicht getäuscht, denn der Abend muß als ein in jeder Beziehung gelungener bezeichnet werden und die lebhafteste heiterste Stimmung herrschte von Anfang bis zum späten oder besser gesagt, frühen Ende. Aus dem reichhaltigen, der Zeit wegen nicht völlig erschöpften Programme dürfen wir wohl die äußerst gelungene Aufführung einer chinesischen Schaudergeschichte ganz besonders hervorheben, welche von mehreren jüngeren tüchtigen Mitgliedern in ausgezeichnete Weise und in urkomisch wirksamen Costümen dargestellt, die ungeheilteste Heiterkeit hervorrief, so daß wir es nicht unterlassen können, den strebsamen Veranstaltern aufrichtigen Dank abzustatten. Weitere bedeutende Nummern des Programms waren ein origineller Brief der Rätthin Babelmaier und der weltberühmte Dr. Eisenbart, welcher uns durch einige seiner haarsträubenden Kuren in Erstaunen setzte, indem er u. A. einen Wassersüchtigen anzapfte und ihn um beiläufig eine halbe Ohm Wasser erleichterte. Gleichfalls hervorragend waren die in musikalischer und komischer Beziehung höchst gelungenen Vorträge eines Gastes aus einem befreundeten Vereine, welcher, durch mehrere seiner Mitglieder repräsentirt, von den Viederhallern aufs freundlichste begrüßt wurde. Nachdem dem Narrenrathe durch ein Mitglied Namens der Viederhalle für seine vielfachen Bemühungen und für die uns gebotenen herrlichen Abende der wärmste Dank abgestattet war, wurden die Ordensverleihungen und die Avancements unter den Klängen des famosen närrischen Orchesters verkündet, wobei es an wichtig treffenden Bemerkungen und Bestimmungen keineswegs fehlte, worauf der Präsident Abschied von seinen getreuen Räten und der entpuppten Prinzessin nehmend, die Versammlung schloß. Auch einer ersten Scene dürfen wir Erwähnung thun; galt es doch, einen unvergeßlichen Freund zu ehren, der bei solchen Veranlassungen nie fehlte und der uns immer mit seinem guten Humor und seiner treuherzigen Weise ergötzte — den alten lieben Papa Denk, der nicht mehr unter uns ist, bei uns Karlsrühern aber stets im Geiste fortleben wird. Nach meisterhaftem Vortrag eines seiner Gedichte wurde vom Präsidenten eine zu Herzen sprechende Anrede gehalten, worauf sich jeder der Anwesenden durch die von Herrn Otto Debrient zu Gunsten der Wittve herausgegebenen Denk-Blätter und ein höchst gelungenes treues Bild (Photogr. des Herrn Ab. Obermüller) ein werthes Andenken an den lieben Papa erwarb. Noch müssen wir des zu solchen Anlässen sehr geeigneten Lokals erwähnen, welches, sehr nett hergerichtet wie es war, einen gemüthlichen Eindruck machte und welches um so mehr zu empfehlen ist, als der Restaurateur, Herr Vollenweider, durch aufmerksame Bedienung, gute Speisen und Getränke in der That alle Anerkennung verdient.

Bigener-Marlene.

Novelle von Albert Höfer.

(Fortsetzung.)

Der Sprecher sprang in der That rasch vom Pferde, nahm es an den Zügel und führte es zu der nächstgelegenen Pappel; sein Begleiter hielt es für das Beste, seinem Beispiele zu folgen und wenige Minuten später standen Beide mit verschränkten Armen und starrten in die Dunkelheit, als hofften sie dieselbe leichter zu durchdringen. Keiner sprach ein Wort, die Situation war eine zu unbehagliche, um sich gegenseitig durch Späße und Bemerkungen aufheitern zu können.

So hörte man denn momentan nichts als Regen und Wind, die Bäume knarrten und ächzten, als könnten sie sich vor Weh und Herzeleid nicht bergen. Aber es war bisweilen, als wenn sich noch ein anderer, menschlicher Ton in das graufige Natur-Concert mischte, ein leises Wimmern und Stöhnen, zwar in unmittelbarer Nähe, aber so schwach wie von einem Sterbenden.

„Hörst du nichts, Herbert?“ fragte Philipp, nachdem er einen Augenblick angestrengt gelauscht und nichts weiter vernommen hatte.

„Ob ich nichts hörte? O ja, ich höre sehr viel und mancherlei, was mir nicht angenehm ist. Ich glaubte freilich einen Moment, auch noch ein leises Gewimmern zu vernehmen und dachte schon mit Angst und Entsetzen daran, auch noch schließlich, um Allem die Krone aufzusetzen, von der Seele irgend eines Abgeschiedenen heimgesucht zu werden. Aber ich habe mich wohl getäuscht — ich höre jetzt nur ganz natürliche Dinge.“

Gerade in diesem Augenblicke vernahm man wieder durch das Heulen des Sturmes hindurch ein leises Wimmern, welches nur von einem menschlichen Wesen herrühren konnte, und beide Männer lauschten angestrengt. Ohne Zweifel, es war irgend ein menschliches Leben in Gefahr, irgend ein Unglücklicher, Hilfsbedürftiger.

„Da thut Hilfe noth, Herbert,“ sagte Philipp rasch entschlossen, nachdem er sich überzeugt, von welcher Richtung die Stimme gekommen. „Mich dünkt, es wäre an derselben Stelle, wo wir vorhin das Irrlicht sahen — ich will nicht hoffen, daß ein Mensch dem Verunglückten im Sumpfe nahe ist.“

„Aber wie helfen? Man sieht nicht das Mindeste, Philipp. Du weißt, ich lasse meine Mitmenschen auch nicht gerne im Stiche, aber hier sehe ich wirklich nicht ein, wie wir etwas thun können.“

Abermals ein leises, noch leiseres Wimmern, fast schien es das letzte Lebenszeichen eines Sterbenden.

„Hier rechts, Herbert, wir wollen vorwärts tappen, weit kann der Unglückliche nicht sein. Ich habe ein Feuerzeug zu mir gesteckt, wir können es wenigstens versuchen, zu helfen. Gelingt es nicht, so ist es nicht unsere Schuld. Halte Dich so dicht wie möglich mir auf den Fersen, wir wollen sehen, was zu machen ist.“

Es war, als wenn der Himmel zu dem menschenfreundlichen Vorhaben seinen Segen geben wolle. In demselben Augenblicke, als die beiden Männer einige Schritte vorwärts eilten, zerriß der schwarze Wolkenschleier und das silberne Mondlicht beleuchtete zur Genüge die nächsten Gegenstände. Die Männer befanden sich noch in der Pappel-Allee am Fuße des Hügel, auf welchem sich die alte Burg erhob. An beiden Seiten der Allee zog sich ein breiter, jetzt bis zum Rande mit Wasser gefüllter Graben entlang und machte eine ausgedehntere Recognoscirung zur vollendeten Unmöglichkeit.

„Bedarf ein Mensch unserer Hilfe?“ fragte Philipp laut, als ihre ersten Nachforschungen erfolglos blieben.

Ein leises, wiederholtes Wimmern war die einzige Antwort, aber es diente wenigstens dazu, daß die Suchenden die Spur nicht verloren. Ein paar Minuten später stieß Philipp einen leisen Ruf der Ueberraschung aus und gleich darauf leuchtete der Mond in das stille todtenblasse Antlitz eines jungen Mädchens. Vorsichtig hob Philipp den Kopf empor, strich das wirre, nasse Haar von der Stirn zurück und dann eilte

Herbert herbei, gleichfalls den sonderbaren Fund zu betrachten. Bereitwillig zog er seine Feldflasche hervor und träufelte ein paar Tropfen Wein zwischen die halbgeöffneten Lippen, und schon nach ein paar Minuten kündete ein erneutes schmerzliches Stöhnen an, daß noch Leben in der Gestalt sei.

„Jetzt müssen wir vorwärts, um jeden Preis, das arme Geschöpf ist sonst verloren,“ rief Philipp voll Mitleid aus, indem er das leblose Wesen wie eine Feder aufhob und forttrug. „Sieh, das Gewölk theilt sich, wir wollen das Dorf zu erreichen suchen, links von der Allee müssen wir auf das Wirthshaus stoßen. Bleiben wir dort die Nacht, Herbert, morgen können wir an das Weitere denken. Willst Du die Kasse führen?“

Herbert bejahte die Frage und machte sich eilig daran, die Pferde loszukoppeln. Der Regen hatte nachgelassen und das Licht des Mondes ließ jetzt deutlich die Umgebung erkennen. Aber für Philipp war nichts in der Welt da, als das liebliche Wesen in seinen Armen. Etwas Reizenderes, als diese zarte, ätherische Gestalt, dieses holde, obgleich todtenblasse, von nassem, schwarzem Haar umgebene Antlitz ließ sich kaum denken. Es war ein Gesicht so voll regelmäßiger Schönheit, wie Philipp nie zuvor ein anderes gesehen, aber wie viel Weh und Herzeleid lag in den Zügen! Unwillkürlich schlang er seine Arme fester um das leblose Geschöpf, von deren Lippen sich nur dann und wann ein tiefer, seufzerähnlicher Athemzug rang, der kleine Kopf legte sich innig an seine starke Brust und allmählig da lösten sich die bange Seufzer in leise, regelmäßige Athemzüge auf.

Die kleine Caravane kam jetzt ziemlich rasch vorwärts. Oben auf der Anhöhe unterschied man deutlich die Umrisse der Wahlburg, und als die nächtlichen Wanderer bald darauf um eine neue Biegung des Weges kamen, sahen sie gleichzeitig hier und da aus dunklem Gebüsch hervor das Dach eines Hauses.

„Gott sei Dank, Philipp, da scheint wenigstens das Ende unseres Ausfluges vor uns!“ rief Herbert aus, indem er einen tiefen Seufzer der Erleichterung ausstieß. „Es thut auch Noth, daß wir unter Dach und Fach kommen, Deine Last scheint Dir auf die Dauer auch nicht so leicht zu werden.“

Vor Philipp's Stirn standen in der That die hellen Schweißtropfen, wengleich Herbert nur nach dem raschen, leuchtenden Athem seines Gefährten urtheilte, aber er fühlte es nicht, wie das leblose Wesen in seinen Armen ihm dennoch fast zur Unmöglichkeit wurde, fortzutragen. Wenige Minuten später aber war das nächste Wirthshaus erreicht und der schwere Messingklopper schlug gewichtig gegen die eichene Thür, die Schläfer zu wecken.

Es dauerte nur kurze Zeit, für die durchnähten Reisenden freilich eine halbe Ewigkeit, als im unteren Stockwerke ein kleines Fenster aufgerissen wurde. Eine mächtige Zipfelmütze erschien und eine schlaftrunkene Stimme fragte nach dem Grunde der unwillkommenen Störung.

„Nacht auf, Leute, wir gebrauchen ein Nachtquartier für uns und unsere Pferde. Wir sind bis auf die Haut durchnäht — an Bezahlung soll's nicht fehlen.“

Namentlich Philipp's letzte Worte schienen von Wirksamkeit zu sein. Unten im Hause erschien Licht und gleich darauf wurde bereits ein schwerer eiserner Riegel fortgeschoben und die Hausthüre geöffnet.

„Nun aber die Pferde?“ waren Herbert's erste Worte. „Die armen Thiere zittern am ganzen Leibe vor Ueberanstrengung und Kälte.“

(Fortf. folgt.)

Prolog

zu der am 17. Februar d. J. stattgefundenen
Abendunterhaltung des Vereins „Colleg“.

Gedichtet von Otto Devrient.

Nun seid willkommen froh und gern
Ihr schönen Frauen! ihr lieben Herrn!
Willkommen hier zum ernststen Feste,
Das wohl dem Frohsinn Einlaß läßt. —

Gegründet ward zu des Kaufmann's Ruhm
Ein feierlich Collegium.

Der Bildung und der Wissenschaft
Verdankt der Kaufmann seine Kraft.
Der Heidengott mit dem Flügelpaar
Von je des Handels Schutzgott war,
Den Beutel trägt er nicht allein,
Die Flügel heben in die Wolken hinein! —
Hoch vom Olymp, vom Göttersitz
Bringt uns der Bote, was hehr und nützlich.
Denn wäre Mercur der Schlaue allein,
Wie taugte er dann in den Himmel hinein?
Er soll mit sich auch uns erheben
Aus staubigem Leben
Zu höherem Streben!

Vom Himmel soll er mit flüchtigen Sohlen
Dem neuen Collegium den Segensgruß holen. —
— Thom Gresham war's zu London der Stadt,
Der auch ein Colleg gegründet hat.

Er, der durch Reichtum und Adel bekannt,
Der königliche Kaufmann wurde genannt.
Er wollte, daß nach seinem Tod
Seine Jünger nicht sorgten allein um's Brod;
Den Stand, der ihn hob und den er gehoben
Sieben Wissenschaften und Künste sollten erproben.
In der Gottgelahrtheit und Astronomie,
Der Kunde des Rechts und der Geometrie,
Heilkunde, Musik und Beredsamkeit
Seine Schüler sollten werden eingeweiht.

In öffentlichem Vortrag lernten sie da,
Was vordem schon im Handel geschah. — —
Auch unser Kollegium lehre sie kennen
Die großen Kaufleute. Soll ich sie nennen?
Die Marco Polo, die Medici,
Weit durch die Geschichte klingen sie;
So mächtig an Ruhm, an Künsten und Geld
Ihre Klugheit beherrschte die ganze Welt. —
Der Weltumsegler Ulrich Kraft,
Was dankt ihm nicht die Wissenschaft! —
Zu Augsburg in der Kaufmannsstadt
Ein Königssohn geworden hat.

Wer kennt sie nicht die Welserin,
Des mächtigen Vaters Töchterlin?
Herr Fugger gar, der wie bekannt
Als Fideibus Kaisersschulb angebrannt.
— Der Wullenweber, der Hanja Held,
Der Ehle, der durch Mißgunst fällt. —
Der schlaue Schotte, Johann Lam,
Der Gründer von Credit und Agio. —
Clive, Warren Hastings — kennt ihr sie,
Die Nabobs der indischen Compagnie? —
Der rastlose Yantee Vanderbilt —
Und Maier Amichel zum „rothen Schild,“
Des unerlöschene Rechtlichkeit
Sein Haus erhob zu dem Ersten der Zeit. —

Der alte Heine in Hamburg auch,
Ein Salomon wahrlich in weisem Brauch. —
Wer nennt sie Alle aus allen Welten,
Die in der Geschichte gleich Helden gelten?
Die Ideale der Kaufmannschaft
Studiren uns're Wissenschaft,
Denn ew'ge Moral, gleich meinem Gebichte,
Verkündet uns die Weltgeschichte.

So hebe uns aus dem Staub des Comptor
Mit Flügeln unser Gott empor.
Er bringe mit seinem geflügelten Schritt
Uns Grüße der Musen, der neune, mit.
Er führe uns, was ihm die Holden mitgaben,
Zuerst jetzt vor's Ohr, unsre Sinne zu laben,
Dann laß' er geflügelten Fußes uns schweben,
Im Tanze symbolisch mit ihm uns erheben;
Bis spät erst der Morgen nach heiterer Nacht
Dem „Colleg“ das collegium abundi gebracht!

Großherzogliches Hoftheater.

Karlsruhe, 26. Februar. Auch das Theater hat dem, im Reiche des Humors und des Wihes thronenden Prinzen Carneval Rechnung getragen. Unter Zustimmung eines zahlreichen großen und zumeist kleinen, der Kinderwelt angehörenden Publikums wurde gestern Morgen die Zauberposse: „Die Galloschen des Glücks“ wiederholt zur Darstellung gebracht. Es sind diese „Glücks galloschen“ ein Stück, das sich seiner Richtung und Anlage nach der Lokalposse, wie sie von Nestroy und Raimund gegründet und gepflegt wurde, anlehnt und hier nur auf Berliner Boden verpflanzt ist. Der Klempner Kullrich wird von der Göttin des Glücks mit Zauber galloschen beschenkt, welche die beneidenswerthe Eigenschaft besitzen, daß mit ihnen beschenkt, jeder geäußerte Wunsch sich zur vollendeten Thatsache gestaltet. Dies läßt sich der Klempner nicht zweimal träumen und sofort wünscht er, was fast jedes Menschenkind an seiner Stelle thun würde, mit Reichtum beschenkt zu werden. Dies aber Fortune im Kreise ihres Hofstaates die nun an Klempner Kullrich verwirklichte Absicht ausspricht, ihr Füllhorn auszuschütten über einen bebrängten Erdenbewohner, da schlich sich die düstere Gestalt der Sorge zum Tempel herein und drohte, sich ihr Schritt für Schritt an die Ferse zu heften und sie in ihrem Wettsange schließlich zu besiegen. „Der Mensch ist nicht für das vollendete Glück geschaffen; so bald es ihm geboten wird mit vollen Händen versteht er es nicht fest zu halten, und zerstört es durch eigene Schuld, durch selbst geschaffene Sorge.“ In diesem Sinn läßt der Dichter die grau gekleidete Frau sprechen und uns zugleich die gebotene Handlung in einem anderen, höheren Lichte, als dem bloßer Herstreuer erscheinen. Was „die Sorge“ gelagt, trifft ein. Hochmuth und Ungenügsamkeit ergreift den Sinn der „gnädigen Frau“ Kullrich: ihr Mann muß Doktor, wenn auch in absentia — „in Abwesenheit des Geistes“, wie Kullrich sagt — und sogar Abgeordneter des deutschen Reichstages werden, bis die merkwürdigen Galloschen selber das Unglück der zu so glänzenden Verhältnissen emporgestiegenen Familie vollenden helfen und die vorige Klempnermeisterin nach dem hithig ausgesprochenen Wunsche ihres Gemahls durch die Zauberkräft des göttlichen Geschenkes in das Pfefferland versetzt wird. Da gehen ihr nun die Augen auf. Als geküßte Herrscherin der Zubier, zusammt ihrem, auf demselben, nicht sehr gewöhnlichen Wege wie sie in das Land des Pfeffers gelangten Gemahl und ihrer Familie durch Verrätherie mit dem Tode bedroht, sieht sie ihren Fehler ein. Zum letzten Male müssen die Galloschen ihre Wunderkräft leihen. Was sie vordem gewesen, als ehrliche Klempnerfamilie sehen wir die Leutchen zum Schlusse vor uns; die eine Tochter des Hauses — Julie — bekommt ihren Geliebten, den Sohn des pensionirten Länzers Muggelberg, welcher der reichen „gnädigen Frau Kullrich“ zu gering war, zum Gatten, auch zwischen dem Lehrlingen Heinrich und der anderen Tochter — Helene — ist eine eheliche Verbindung in Aussicht gestellt und das ganze Carnevalstück, dessen Aufführung übrigens auch außer der Fastnacht Berechtigung hat, löst sich zur Zufriedenheit des Zuschauers und ohne jede üble Nachwirkung auf, was vom Carneval selbst nicht immer gesagt werden kann. Trägt auch die, nach der Grundidee eines Andersen'schen Märchens abgefaßte Zauberposse nicht die Vollkräft volkstümlichen Geistes in sich, wie das z. B. bei Raimund's „Verführer“ zutrifft, so verdient sie immerhin durch die geschickte und ansprechende Durchführung der Gedanken bei moralischem Grundgehalte sehr unsere Beachtung. Von poetischem Reize zeugt sich zumal die fast rührende Verführung der hellstrahlenden Glücksgöttin mit der graugewandeten Sorge, die uns vereint in dem, meisterhaft von Herrn Dittweiler ausgeführten Schlußtableau gegenüber treten und einen magisch beleuchteten Hintergrund bilden zu der freudig erregten, nach Enttäuschung und Kummer im eigenen Herzen Selbstgenügen und daher wahres Erden Glück gefundenen Klempnerfamilie. — Die Ausführung der Posse von Seiten der Hoftheatermitarbeiter war durchweg gelungen. Erhöht wurde die Wirkung durch die von G. Lehnhardt hierzu komponirte leichtgefachte, aber im Ganzen anmutigste Musik. Besonders beliebt zu werden verdienen Fräulein Feistel (Göttin des Glücks), Fräulein Kämp (Sorge), Herr Nebe (Kullrich), Fräulein Wabel (Gott). Eine reizende, dem Geschnade des liebeglühenden Klempnerlehrlingen Heinrich (Herr Größer alle Ehre machende Helene war Fräulein Bianca Schwarz, ein gewesener Ballettänzer comme il faut Herr Lange, und bildete Frau Größer als Fräulein Kullrich eine anziehende Erscheinung, wie die Mitwirkenden überhaupt nach Maßgabe ihrer Kräfte beitrugen, dem dankbaren Publikum eine abgerundete vortreffliche Darstellung entgegen zu bringen.

Vermischtes.

— In der „Postischen Zeitung“ stand kürzlich folgendes Inserat zu lesen: „Ein schöner Knabe, 3 Wochen alt, noch nicht getauft, ist als Eigenthum zu vergeben. Adressen werden erbeten unter M. 135 in der Exp. dieser Zeitung.“

— Von Rossini erzählt man sich eine hübsche Anekdote. Ein junger Componist bittet um die Ehre, ihm vorgestellt zu werden; sie wird ihm gewährt und der greise Maestro geht sogar in selbster Freundlichkeit so weit, den Kunstgenossen aufzufordern, ihm eine seiner Compositionen vorzuspielen. Dieser setzt sich an's Piano und

spielt ein wildes Tongewühl, eine wahre musikalische Turnübung. Als er endlich erschöpft inne hält, fragt ihn Rossini: „Was ist das?“ „Ein Todtenmarsch, den ich nach Meyerbeer's Verscheiden komponirt habe,“ lautet die Antwort. Wie finden Sie ihn: maestro divino?“ Darauf Rossini: „O, nicht schlecht, aber besser wäre es noch, Sie wären gestorben und Meyerbeer hätte die Musik gemacht!“

— An einem der letzten Renntage des Vorjahres machte ein junger Lebemann seinen Freund, Herrn M., mit der liebenswürdigen Familie eines Wiener Großindustriellen bekannt. Die Gesellschaft legte den Rückweg vom Turf gemeinschaftlich zurück und während dieser Zeit hatte der Vorgesetzte Gelegenheit, sich der hübschen Tochter als angenehmer Gesellschafter bemerkbar zu machen. Man schied und Herr M. wurde vom Industriepapa zu baldigem Besuche aufgefordert. In einem Zwiesgespräch erfuhr Herr M., daß sein Freund, der ihn dem Industriellen vorgestellt, die Tochter des Industriellen gegebenen Falls als Gattin beizuführen gedente. Gleiches lag aber auch in dem Plane des Herrn M. Er war deshalb gegen die Familie sehr aufmerksam und nach wenigen Wochen war er in der That in dem ihm nun erschlossenen Hause ein gern gesehener Gast und nach weiteren Wochen wußte alle Welt, daß Herr M. und Fräulein Clotilde von Papa und Mama für einander bestimmt seien. Der Freund war von der Mittheilung der Verlobung äusserst unangenehm berührt. Das schöne Kind und die ansehnliche Mitgift mochte der sich getäuscht Wahnende nicht so leicht den Kauf preisgeben. Es kam zwischen den beiden Freunden zu heftigen Scenen und in der Folge zu dem Rache schwur des Betrogenen. Damit schieden die Männer. Der Tag der Beschließung rückte heran. Im Hause der Braut war Alles Leben und Bewegung. Die Mutter sorgte selbst für die Ausstattung; Seidenroben, Myrthenkranz, Diamantschmuck lag im Ankleidezimmer parat und eben wurde ein vom geliebten Bräutigam gespendetes Kästchen aus Rosenholz, welches ein Duzend elegant gearbeiteter Handschuhe enthielt, zu dem Vorhandenen hinzugefügt. Geschäftig eilten die Dienerrinnen ab und zu, die junge Braut bewunderte sich bereits selbst in den eben angelegten Herrlichkeiten, welche dem interessanten Kopfe, der schönen Gestalt zu erhöhten Reizen verhalfen. Schon kamen die geladenen Gäste anfahren, der große Saal füllte sich, die Gesellschaft sah erwartungsvoll dem Paare entgegen, das endlich in der Thüre erschien. Das Geschnide der Braut war leicht geröhlet und während sie mit merkwürdiger Hast die Handschuhe glättete und zutrocknete, schien es fast, als ob eine Thräne unter den Wimpern zitterte. Doch rasch heiterte sich die leicht umwölkte Stirn wieder auf, freundlich bot sie den Anwesenden die Hand und schritt am Arme ihres Bräutigams dem Wagen zu. Die Kirche war von den vielen Bekannten der Familie so ziemlich gefüllt. Mit Ankunft des Brautpaares trat der Pfarrer aus der Sakristei und die kirchliche Handlung nahm ihren Anfang. Als der Geistliche die Hände des Paares vereinigen wollte, hätte das Mädchen die Handschuhe abstreifen sollen. Die Braut zog an dem Leder, der Handschuh rührte sich nicht. Das arme Mädchen zerrte und zerrte mit steigender Ungebuld — umsonst, der Handschuh schien eins mit der Hand. Die Intervention des Bräutigams fruchtete nichts. So sehr er sich auch mühen mochte und plagen, er vermochte so wenig wie die erschrockene Braut, das lästige Toilettestück abzuwickeln. Die Ceremonie mußte Anfangs für kurze Zeit unterbrochen werden, sie sollte jedoch nicht wieder aufgenommen werden, denn die Leute, die dem Vorgange nicht zu folgen vermochten, konnten sich die seltsame Pause nicht erklären; es entstand ein Drängen nach vorn, ein Gemurmel, und als die Braut nach einigen weiteren vergeblichen Versuchen, ihre Hand frei zu bekommen, ohnmächtig zusammenbrach, war die Verwirrung allgemein. Bemühtlos wurde das Mädchen in den Wagen zurückgebracht, den sie vor kurzer Zeit hoffnungsvoll verlassen, denn für diesen Tag war an den Vollzug der Trauung nicht zu denken. Im Hause mußte der Handschuh in Stücken von der Hand des Mädchens gerissen werden. Wie sich nun bei genauer Untersuchung erwies, war das Leder in einer Weise präparirt, daß nach Einwirkung der natürlichen Wärme eine flebrige Substanz das Abnehmen des Handschuhs wenn nicht unmöglich machen, so doch ungemein erschweren mußte. Der Fabrikant, welcher mit der Anfertigung der Handschuhe betraut gewesen, war verlässlich genug, als daß ihn irgend ein Verdacht der Böswilligkeit treffen konnte. Hier mußte demnach nur eine auf unerklärliche Weise veranlaßte Verwechslung vorliegen, als deren Urheber ein nur unbestimmter Verdacht eine der Trauungsgäste selbst ferne gebliebene Persönlichkeit treffen konnte. Das Opfer des Attentats, Fräulein Clotilde, liegt in Folge der ausgestandenen Aufregung krank darnieder.

— Die kürzlich dahingeshiedene Kaiserin, die ehemalige Prinzessin Charlotte, aus dem Hause berer von Wittelsbach, wurde in ihrer Jugendblüthe dem Kronprinzen Wilhelm von Württemberg verlobt. Bald nach der Verlobung war es kein Geheimniß am Hofe, daß die Prinzessin keine Neigung zu ihm gefaßt, und daß der Kronprinz es nicht gewagt, dem auf diese Heirath dringenden Besche seines Vaters sich zu widersetzen, da er fast die tyrannische Strenge desselben kurz vorher an sich selbst kennen lernte. Der Kronprinz wurde nämlich zu Ludwigsburg auf offener Parade von dem Könige wegen dienslicher Angelegenheiten in so schonungsloser Weise gerügt, daß er es nicht vermochte, den Ausbruch seiner Enttäuschung zurückzuhalten. Eine heftige Ohrfeige des Königs in das

Geficht des Kronprinzen war die Folge; empört über diese Behandlung, zog der Kronprinz den Degen gegen den Vater und König. Nur der sofortigen Intervention der nächstverwandten Höfe gelang es, den Kronprinzen dem Schicksale zu entreißen, welches das Kriegsgesetz über ein Vergehen dieser Art verhängt haben würde. Seit dieser Zeit war es nur mehr der blinde Gehorsam, welcher den Kronprinzen die Befehle des Königs befolgen machte. Auf Befehl des Königs trat er an den Traualtar, aber er verließ, nachdem er nach der Trauung sich vor der ihm Angetrauten höflich verneigt hatte und noch ehe sie sich von dem Altare entfernen konnte, die Gattin und den Königspalast und kehrte nicht wieder. Eine unüberwindbare Abneigung gegen die ihm aufgezwungene Frau trieb ihn fort. Charlotte war Gattin und doch nicht Gattin. Der Bruder der beleidigten Prinzessin, der Kronprinz Ludwig von Bayern, forberte ihren Gatten, doch brachte auch da die Verwendung der befreundeten Höfe eine Beilegung des Duells zu Stande. Die Prinzessin kehrte heim ins Haus ihres königlichen Vaters nach München. Kaiser Franz von Oesterreich sah die Gattenlose und liebte sie. König Max Josef, der Vater der Prinzessin, ließ sofort die einleitenden Schritte zur Herbeiführung der Scheidung thun; die Trennung der Ehe stieß jedoch auf den Widerspruch des Papstes. Rom vermag aber und kann Alles, und Rom sprach schließlich: Die Ehe besteht zu Rechten (ratum), aber sie ist nicht vollzogen (consummatum). Nachdem Kronprinz Wilhelm von Württemberg in Gegenwart einer Kommission Württembergischer und Bayerischer Würdenträger, welcher sich auch der am Bayerischen Hofe beglaubigte Nuntius anschloß, die protokollarische Erklärung auf Ehere und Gewissen abgegeben hatte, daß er nur durch den Willen seines königlichen Vaters und nur durch den Spruch des Priesters berechtigt sei, die jungfräuliche Prinzessin Charlotte von Bayern seine Gemahlin zu nennen, und diese Erklärung eidlich bekräftigt wurde, — sieben Kammerherren des Königs, sieben Kammerfrauen der Prinzessin mußten durch einen vierzehnfachen Eid beschwören, daß der Kronprinz niemals seiner Gattin sich genähert — erfolgte durch den Papst die Trennung und Nichtigkeitserklärung der Ehe der Prinzessin Charlotte mit dem Kronprinzen von Württemberg. — Die Ehe war gelöst, und Kaiser Franz von Oesterreich setzte auf das Haupt seiner vielgeliebten Braut das kaiserliche Diadem. Es geht die Sage, daß Karolina Augusta (so nannte sie sich in ihrer neuen Ehe) die letzte von „all“ den vier Gemahlinnen, die Kaiser Franz gezeitet hatte, seinem Herzen am nächsten stand. Ihre Milde gegen fremdes Leid, ihr wohlthätiger Sinn bewogen den sterbenden Kaiser zum historischen Abschiedsworte: „Ich hinterlasse den Wienern meine Liebe“, und seine Hand wies auf die Kaiserin, die weinend beim Todtenbette kniete.

Wie es Einem jetzt in Spanien ergehen kann.

Eine schlimme Geschichte.

Von Joseph Tulpenthal eigenhändig erlebt und erzählt im Kreise seiner Bekannten.

Was soll ich euch sagen? Spanien ist gewiß ein schönes Land, wenn's auch ganz unten auf die Landkarte steht, aber in diesem Augenblick soll's nicht gedacht werden! Einen Monat bin ich d'rin rumgereist, und es war ganz lieblich. Bischen unruhig zwar, aber im Grunde genommen, was geht's mich an! Ich hab' mich um Niemanden gekümmert, und von der Sprache habe ich gerade soviel gewußt, um mich verständlich zu machen; indem ich z. B. auf der Straße Jemand um Feuer bitten wollte, habe ich den Hut abgenommen und ihm meine Cigarre hingehalten; hat er sofort verstanden, was ich wollte. Zeitungen hab' ich nicht gelesen, denn warum? Sie waren mit spanischen Lettern gedruckt, und die kann ich mit meinen schwachen Augen nicht sehen.

Da komm' ich auf einmal auf der Idee, ich will einen Abstecher auf ein Paar Tage nach Afrika machen. Was kann da sein? Ich fahr' rüber. Ich seh' mich um, was soll ich Euch sagen? Das Land ist noch fast ganz unentdeckt, also im Grunde genommen, was geht's mich an. Ich seh' mich wieder auf'n Schiff und komme nach dreimal vierundzwanzig Stunden nach Spanien zurück.

Ich fahr' nach Madrid und geh' in eine Restauration. Ist eine große Menschenmenge d'rin, und lärm't und schreit und schmeißt die Arme in der Luft rum, und ich höre nicht als Amadeo, Tapete, Carotta und solche Sachen. Im Grunde genommen, denk' ich mir, was geht's mich an! Ich seh' mich hin und bestell' mir 'n spanisch Bittern. Ich trink' e' in' spanisch Bittern, ich trink' zwei, ich trink' fünf, denn warum, der Lärm hat mich amüß't, und man lernt dabei die Landessprache kennen. Auf einmal kommt einer auf mich zu und fragt mich nach meiner Ansicht. Was soll ich Euch sagen. Sieben spanisch Bittern hatte ich schon getrunken, also konnt' ich ihm nur in gebrochenem Spanisch antworten; ich sagte also: Amadeo vivat hoch! Kaum ist das Letzte raus, liege ich schon vermittelst zehn Mann auf der Straße. Na, im Grunde genommen, was geht's mich an! Wie ich aber nach meinem Hotel komme, steht schon ein spanischer Schalksalbe da mit etwas Schriftliches, und weist sich damit aus, daß er mich ausweisen soll. Dabei hat er mir erzählt, es ist auf einmal 'ne Revolution im Lande, und ich hab' 'n Fehler gemacht, daß ich den König hab' leben lassen, weil jetzt Republik ist.

Nu schön! Republik! Ich fahr' fort und will raus aus'n Land; komm' ich an den Ebro, was man hier nennt meinetwegen die Oder. Die Fähre ist noch nicht da, geh' ich in's Wirthshaus und

seh' mich hin. Wieder 'ne große Menschenmasse, wieder Schreien und wieder Lärmen. Da ich doch Anstandshalber etwas verzehren muß, laß ich mir 'ne spanische Fliege hinter's Ohr legen. Kommt wieder einer auf mich zu, stellt sich mir vor als Don Bho me z b i M a z z o und fragt mich nach meiner Ansicht. Diesmal war ich doch gewißigt, sag' ich also: Die Republik vivat hoch! das heißt nämlich auf deutsch die Republik soll leben. Kaum ist das Wort raus, liege ich schon im Ebro.

Ich krieg' 'n Schreck. Um Gotteswillen im Ebro! Es ist doch keine Kleinigkeit, mitten d'rin. Ich kann nicht einmal in der Spree schwimmen, wo ich doch jedes Kind kenne, geschweige im Ebro. Glücklicherweise kommen einige anwohnende Ebrer und ziehen mich raus. Ich bedanke mich schön, und erzähle ihnen, wie das passiert ist. Ja, sagt mir der eine, da hätten Sie müssen vorsichtig sein, das waren Karl'sten, die sind engagirt beim Don Carlos, die kriegen für die Republik nicht bezahlt. Ja so! sage ich. Na, im Grunde genommen, was geht's mich an!

Ich fahr' weiter, und komm' nach 'ner Viertelstunde wieder in ein Wirthshaus, wo ich anhalte, weil mir von der Wasserpartie 'n Bischen flau geworden war. Wieder 'ne große Menschenmasse, wieder Schreien und wieder Lärmen. Ich seh' mich still in 'nen Winkel, und bestell' mir eine Portion spanischen Pfeffer mit Senf. — Kommt wieder einer, stellt sich mir vor als Caballero Eize del Dalles, und fragt mich, wie ich darüber denke. Ich lege treuherzig die Hand auf die Brust und sage: Don Carlos, colorado claro!

Giebt mir der Kerl eine Maulschelle — was soll ich Euch sagen — großartig! Kaum habe ich sie weg, kommen die Andern dazu, und helfen ihm. Ich gebe ihnen zwar mein Ehrenwort, daß ich ihn nicht gehauen habe, aber es nützt mir nichts, und da fast die meisten Spanier sehr häufig etwas süßliches an sich haben, fangen sie an auf mich loszudreschen, wie wenn ich Roggen wäre, und sie hätten mich gefixt mit 33.

Na, im Grunde genommen, was geht's mich an! Ich halte still. Da sagt einer, wenn ich mich nicht sofort zur Parke des Herzogs von Montpensier bekenne, schlägt er mich todt.

Nu könnt Ihr Euch meine Freude denken. Ich springe auf und schreie: Der Herzog von Montpensier! So ein guter Mann, so ein braver Mann, so ein anständiger Mann! Ich bin für ihn mit Leib und Seele! — Ihr müßt nämlich verstehen, daß ich mich nur auf dieser Weise habe retten können, was man nennt Geistesgegenwart. Was soll ich Euch sagen, nach zehn Minuten hatte ich die Rede für die ganze Gesellschaft bezahlt und mit Eizes del Dalles Brüderschaft getrunken.

Wie wir noch so sitzen, geht die Thüre auf, und rein kommen Stücker zwanzig Mann mit einem an der Spitze. „Et weiß“, sagt Eizes del Dalles sich hinter'n Ohren, „das ist Dam Zebadeia, der großer Matador. Der ist für die Partei vom kleinen Alfonso engagirt. Hier wird's faul.“ Kaum hat er das ausgesprochen, reißt er mit seine sämmtlichen Leute aus und läßt mich ganz alleine sitzen. Ich aber mit der größten Courage stehe auf, gehe zu Zebadeia und sage ihm: Liebste, bestes Matadorchen, ich bin einer der Ihrigen.

Was soll ich Euch sagen! Mit offenen Armen haben sie mich aufgenommen. Ich habe ihnen zwar als Beweis meiner Gesinnung für die gute Sache meine Uhr, meine Kette, meine Ringe, meine Tuchnadel, meine Hemdnöpfe und mein Portemonnaie ausliefern müssen, aber sie haben mich dafür wenigstens sicher über die Grenze geschubst.

Die ganze Reise war also, wie Ihr seht, ein Bischen abenteuerlich, aber im Grunde genommen, was geht's mich an! Ich kann mich wenigstens jetzt mit alle Parteien in Spanien verständigen, außer es müßten schon wieder 'n Paar neue entstanden sein. Und wenn schon! Werb' ich wirklich noch 'n mal rausgeschmissen werden. Wie sagt der König aus Don Philipp? Ich mag es gern, wenn auch der Becher überläuft. Gute Nacht meine Herren! (Uff.)

Humoristisches.

Von der trefflich redigirten „Narrenzeitung“, welche während des Faschings als Organ der Liebernarrhalla in 3 autographirten, mit Witz und Satyre gewürzten Nummern erschienen ist, sind mit anderen Blättern gelegentlich auch die „Karlsruher Nachrichten“, wie man zu sagen pflegt, gehörig „gemacht“ worden. Es heißt daselbst: „(Narrischer Schmerzensleuser um Schutz gegen Nachdruck.) Auf die Nr. 2 unserer Zeitung beigegebene Extrabeilage, welche der Bühne gegenüber als Manuscript gedruckt war, wurde vom Gulsche Frey ein derartiger Druck ausgeübt, daß glaubwürdigen Karlsruher Nachrichten zufolge das hiesige offizielle Klatschorgan zum Erstenmale etwas wirklich Interessantes mit Nachdruck seinen Lesern brachte. Indem wir feierlichst gegen diesen Druck Protest einlegen, erklären wir zugleich, daß wir niemals etwas aus besagtem Klatschorgan in unsere Spalten aufnehmen, sondern lieber unsere ganze Redaction zum „R u k u l“ schicken werden.“ Prinz Carnaval.

Wir danken verbindlichst für die gnädige Strafe.
Die „Karlsruher Nachrichten“.

Aschermittwochsgedanken des Mannemer Lorenz.
Aschermittwoch! Wer zählt die g'jalne Häringsseele, die heit marschire durch die Kefle! Wer zählt die Biding un Corbelle, die

Bier- un Sobawasserquelle, bei denne heit in schtiller Kammer, verbriechlich sibt d'r Kasejammer! Das ist's ja, was den Menschen zieret, un dazu ward ihm der Verstand, daß er im Kopf un Magen spüret, was er verleimt in seinem Brand! Seid schandhaft, Männer! — Sohn un Vater: vorüber geht auch dieser Kater! — D'r Wahrheit die Ehr zu gewo — es is widder emool e schtark Schtück! Duch iver die Faasnacht verkloppt woree. Effentliche Karre, sogenannte Jedermannsnarre, hott d'r Mannemer Karnewall zwar dess Johr nit viel zu verzeichne g'hatt, um so zahlreicher hernege habe sich unser g'schlossene G'sellschaftsnarre alsoowendlich unnerm Kroneleichter bei d'r Baggeig versammelt un ihr Sinde abgedanzt. Und war die G'sellschaft noch so klein, es hielt sein Bällchen der Verein! — Nun ruhen alle Wälber, die Beil un die Gelder! Gar mancher Schambannierdhaler liggt jetzt schtill begrawe in d'r Wertthesskass, dunkl un verschlosse! Ke Baalschtern mehr, der'm leicht! Ke freindlicher Gaaslichtstrahl, der'm de Weg zu de silverne Flaschehals zeigt. Ke Freind, ke lustiger Bruder, der'n uffleest in Duffl un Glückseligkeit un durch die fideel Faasnachtsgorgl schbringe loht. Dahin! Alles hott de Dalles. Was Gold war un was hold war! Die Biewesmäärche uff'm gebohnte Danzbobde sinn aus, un do-drowe, am Bandheisl, laast e großt Maus! Dort henkt'r jetzt, d'r schwarze Frack, un biezt dafor in Mäh un Sack. D'r rechte Aermel, der so manchi Messzettelie innig an's Knopploch gedrickt, bannublt draurig am Naggl als neues Band d'r Liebe! Un mit ihm, wer wees, was for verschossene Heirathsgedanke. En einziger schtrenger Blick d'r Baalmutter hott'm vielleicht 's ganze Luftschleiss umg'schmissie. Armer Frack! Ja, das ist im Leben häßlich eingericht, daß bei den Rosen — Schwiggermitter schtehn! So'e Schwiggermutter is unner Umschände die g'fährlichst Mitgift! In Gottsnaame! Wer de Weg in sein Himml durch e Feegfeuer mache muh, dreecht sich mit dem uralte Schbruch: Keine Rosen ohne Dornen! In Prosa iverseht: Keine Zukunft, ohne Kampf!

(Zweifelhafter Schuß.) Wie die Zeitungen berichten, lassen verschiedene Berliner Cassenboten sich jetzt auf ihren Gängen von großen Hunden begleiten. Diese Hunde sind auf die Gelbmayer dressirt: sie bulden es nicht, daß dieselbe von einer anderen Person als von ihrem Herrn berührt werde.

Was thut aber der Hund, wenn — der Cassenbote selbst mit der Mappe durchbrennt?

(Kld.)

An den seeligen Copernicus.

Nicht um die Sonne, wie Du einst gekündet
Die Göttliche, dreht mehr das Weltall sich;
Ein neues Weltsystem ward längst — gegründet:
Es dreht sich Alles um das kleine Ich! — (Ulf.)

Die Frage der Uniformirung der bairischen Armee ist, wie

aus München gemeldet wird, in Uebereinstimmung mit der Uniformirung der anderen deutschen Truppen entschieden worden.
So ist denn die Einheit Deutschlands im Anzuge. (B. W.)

Der Bigeunerbube im Norden.

Variation nach Seibel.
Fern im Süd das schöne Spanien,
Spanien ist mein Heimathland,
Dessen glühende Kastanien
Finden nie die richt'ge Hand,
Wo die Herzen immer sieben,
Und die Augen immer blind,
Wo die Menschen nur zufrieden,
Wenn sie unzufrieden sind.
Lieber wand'r ich mit der Laute
Traurig hier von Haus zu Haus,
Als dort König sein, — als Schaute
Weis't und lacht man doch ihn aus.
Wär' ich Prinz und sollt' in Spanien
König spielen, sag' ich) „Nein,
Unterm Schatten der Kastanien
Möcht' ich nicht begraben sein!“ (B. W.)

**Tagesordnung
des Schöffengerichts Karlsruhe.**
Sitzung am Samstag den 1. März l. J.,
Vormittags 9 Uhr.

- 1) J. A. S. gegen Wilhelm Dieterle von Berghausen, wegen Diebstahls.
- 2) J. A. S. gegen Alexander Rary von Würmersheim, wegen Körperverletzung.
- 3) J. A. S. gegen Kaufmann Adolf Ettlinger hier, wegen Betrugs.
- 4) J. A. S. gegen Kutscher Michael Kober von hier, wegen Uebertretung der Droschkenordnung.
- 5) J. A. S. gegen Marie Rekermann hier, wegen Uebertretung sittenpolizeilicher Vorschriften.
- 6) J. A. S. gegen Crescentia Leppert von Kappelrodeck, wegen Aufsuchen der Gelegenheit zur Unzucht.
- 7) J. A. S. gegen Bierbrauer Heinrich Schmidt hier, wegen Uebertretung in Bezug auf Aufsicht der Thiere.
- 8) J. A. S. gegen Magdalene Reinbold u. Gen. hier wegen Uebertretung sittenpolizeilicher Vorschriften.
- 9) J. A. S. gegen Elise Goebede hier, wegen der gleichen Uebertretung.
- 10) J. A. S. gegen Wilhelm Hartmann hier, wegen Ruhestörung.
- 11) J. A. S. gegen Mathias Eubert hier, wegen Beleidigung.
- 12) J. A. S. gegen Gottlieb Schmidt hier, wegen Beleidigung.

**Deutsche
Kienpahn-Feueranzünder.**

Ein ganz neues und vorzügliches Präparat, um jede Art Brennmaterial, als:
Holz-, Stein- und Braunkohlen
sofort ohne alle Schwierigkeiten in Brand zu setzen. Das Holz kann in großen festen Stücken sein, bei Stein- und Braunkohlen genügt eine Wenigkeit Holz. Das überaus sichere und gewisse Anzünden, die außerordentliche Billigkeit, das reinliche Aussehen, so wie gänzliche Geruchlosigkeit werden dieselben zu einem ebenso beliebten, als unentbehrlichen Verbrauchsartikel machen.
Preis pro Kästchen (12 Duzend enthaltend, zum 300maligen Feueranzünden ausreichend) **30 Fr.** Wiederverkäufern wird annehmbarer Rabatt zugesichert.
**Alleinige Niederlage für Karlsruhe u. Umgegend bei
P. Dillenberger,**
7 Spitalstraße 7.

Frisk eingetroffen:
**Turbots (Steinbutt),
Schollen,
Schellfische,
Cabeljau,
Kopfsalat,
Blumenkohl.**
Michael Hirsch,
621] Kreuzstraße 3.
Gefalzenen und frisk gewässerten
Laberdan
empfiehlt **Louis Dörle,**
620] Großh. Hoflieferant.
Freih. v. Seldeneck'sches
Lagerbier
hält stets vorräthig
P. Dillenberger,
7 Spitalstraße 7.

**Herrenhemden
und
Unterbeinkleider**
in Bielefelder Leinen, Shirting und Baumwolltuch werden nach Maass unter Garantie in Auftrag genommen.
Gustav Oberst,
623] 6. 1. 8 Adlerstrasse 8.

**Buchbinderei
und Galanteriegeschäft
von J. Dorer,**
Langestraße 179,
empfiehlt sich im Einbinden jeder Art von Büchern und Montiren von Galanterie-Gegenständen. Größere Parthien von Arbeiten erhalten bedeutende Preisermäßigung. [581

Auf's kommende Ziel wird ein tüchtiges, braves Mädchen gesucht, welches der Küche gut vorstehen kann und alle häuslichen Arbeiten willig verrichtet. Gute Bezahlung und hoher Lohn wird zugesichert. Bahnhofstraße 15, 2. Stoc.